



*Billy  
Hutter*

# KARL HEINZ

**MET  
ROL  
IT**

Roman



**Karlheinz . . . . . sein Leben . . .**

**..... den Freunden erzählt.....**

*Billy Hutter*  
**KARLHEINZ**

•••• **Roman**

WALDE+GRAF  
bei METROLIT



**Ludwigshafen hat auch  
schöne Ecken.**

ein Gast

**Wer schreibt, der bleibt.**

Skatspruch

Seite 6

---

**Erstes Kapitel**, in dem man etwas über Ent-  
rumpelungen erfährt

Seite 17

---

**Zweites Kapitel**, in dem eine Stadt, eine  
Fabrik und ein Kind vorgestellt werden

Seite 37

---

**Drittes Kapitel**, in dem fast alles kaputtgeht

Seite 71

---

**Viertes Kapitel**, in dem nicht gleich etwas  
Neues beginnt und eine Spielzeugeisenbahn  
zum letzten Mal aufgebaut wird

Seite 87

---

**Fünftes Kapitel**, in dem über das Glück nach-  
gedacht wird und einer den Stock zu spüren  
bekommt

Seite 107

---

**Sechstes Kapitel**, in dem einer mit dem Opel  
durch Landschaften fährt

Seite 135

---

**Siebtens Kapitel**, in dem sich einer auszieht

Seite 169

---

**Achstes Kapitel**, das von schlechten Geschäf-  
ten erzählt

Seite 179

---

**Neuntes Kapitel**, in dem einer für immer  
daheim bleibt

Seite 207

---

**Zehntes Kapitel**, in dem natürlich alles ein  
schreckliches Ende nimmt

**Erstes Kapitel, . . . .**

**.... in dem .... man etwas über Entrümpelungen ..... erfährt**

## Schluss mit Karlheinz!

Viele Jahre lang habe ich die Hinterlassenschaft eines Fremden mit mir herumgeschleppt: ein halbes Dutzend ramponierter Koffer, ein paar Kartons und einen sperrigen Wäschekorb, der nur noch an einer Seite einen Griff hat.

Die Möbel sind schon lange verkauft. Der große Eichenschrank, spätes Biedermeier um 1850, mit einem rätselhaften schwarzen Fleck in einer der Türfüllungen – ich stelle mir einen spektakulären Christbaumbrand vor –, steht jetzt bei einer Familie Kleber in Mutterstadt. Der Küchentisch aus den Zwanzigerjahren, weiß lackiert und mit grüner Linoleumplatte, wird von Helmut zum Malen benutzt und ist heute mit einer dicken Kruste aus Gips und Farbe bedeckt. Auf dem dazu passenden Stuhl sitze ich.

Wenn ich euch jetzt einlade, mit mir zusammen Koffer und Kisten zu öffnen, Karlheinz auszupacken, wünschte ich mir, wir stünden am Beginn eines großen Abenteuers.

Etwa so: Die Schatzinsel. Das ist Billy Bones Kiste: Ein paar Stangen Kautabak, eine alte spanische Uhr, fünf oder sechs westindische Muscheln, unter dem alten Bootsmantel ein Segeltuchbeutel, in dem es nach Gold klingt, zuletzt ein in Wachsleinwand eingeschlagenes Bündel: Flints Karte. Draußen im Nebel – *tock, tock, tock* – klappert schon der Stock des blinden Pew. »Wann segeln wir? Wir segeln morgen!«

Aber das ist Karlheinz' Kiste. Sie enthält eine rechteckige Blechdose der Feurich-Keks AG München. Darin liegt ein vor vielen Jahren dort deponiertes, mit drei Mandeln verziertes, ganz trauriges Lebkuchenherz, das in Zellophan eingepackt ist. In der hölzernen Zigarrenkiste der Marke »Deutsche Arbeit« verbirgt sich eine weitere Zigarrenschachtel mit dem Aufdruck »Mano«, und darin wiederum eine noch kleinere, fast nur noch streichholzschachtelgroße Packung der Firma Ligner. »Laxin – das wohlschmeckende und milde Konfekt zur Regelung des Stuhlgangs und zur Vermeidung von Verstopfung für Erwachsene und Kinder«, ist darauf zu lesen. In der sich aber kein »Laxin«-Konfekt mehr befindet, sondern mehrere, ganz winzige, zylindrische Plastikdöschen

mit Zirkel- und Bleistiftminen, in einem davon ein zusammengerollter Papierstreifen mit der handschriftlichen Botschaft: »Ludwigshafen = **passend wenn zusammengezwickelt.**«

Kein Gedanke an Sansibar, an die Inseln hinter dem Wind.

»Auf den Müll mit dem Kram!«, wäre damals die vernünftigste Entscheidung gewesen. Aber ich habe mich darauf eingelassen, habe aus Neugierde und aus freien Stücken eine mittlerweile zur Last gewordene Verbindung aufgenommen, die Nähe gesucht, Intimität hergestellt.

Warum kniet sich einer in ein fremdes Leben?

Weil das eigene leer erscheint.

Meine Tochter ist mit Karlheinz groß geworden, hat schon als Dreijährige auf der Suche nach Buntstiften in meinen/seinen Unterlagen gewühlt – eine Vermischung hat sich nicht ganz vermeiden lassen –, den abgelaufenen grauen Personalausweis aus der Plastikhülle gezogen und gebrabbelt: »Kalleinz.«

Als die Familienstrukturen noch stabiler waren, gab es den Typus des unangenehmen Verwandten, den Onkel, den niemand mochte, der trotzdem bei jeder Familienfeier dabei war, den man nicht loswerden konnte, weil er nun mal dazugehörte. Diese Rolle mag er im Fühlen meiner kleinen Tochter eingenommen haben. »Ich hasse Karlheinz«, hat sie, ob seiner nervenden Allgegenwart in unserer Zwei-Zimmer-Wohnung, irgendwann gerufen. Sie hasste auch den Fluss, nachdem ich ihr erzählt hatte: »Da irgendwo hat man ihn gefunden.«

»Der Mensch ist nicht viel – ein paar Aktentaschen voll Fleisch«, gab der Massenmörder Haarmann zu Protokoll. Um den Rest, was ansonsten von ihm übrigbleibt, um die Dinge, mit denen der Mensch sich umgibt, die er braucht oder zu brauchen glaubt, die er kauft und sammelt, die er anhäuft, hortet und rafft, kümmere ich mich, der im Leben nicht viel mehr erreicht hat, als Entrümpler zu werden.

Der einzelne Mensch in Deutschland – in den anderen reichen Ländern wird es nicht anders sein – hinterlässt im Durchschnitt etwa 15 bis 20 Kubikmeter Restmüll. Nicht eingerechnet sind Autos – in Karlheinz' Fall wird das anders sein –, wertvolle Briefmarkensammlungen, Meißner Porzellan und Barrengold. Gemeint sind vielmehr die Gegenstände,

die mögliche Erben nicht haben wollen, weil sie selbst bereits ähnliche, meist aktuellere oder qualitativ bessere besitzen.

Unsere Firma durchsucht die Hinterlassenschaften der Verstorbenen nach Verwertbarem, zerlegt Möbel in handliche Stücke, transportiert Glas, Metall und Sondermüll an die dafür eingerichteten Sammelstellen und bringt den Rest zur örtlichen Müllverbrennungsanlage. Darüber hinaus betreiben wir eine Werkstatt und einen Laden, wo wir alte Möbel aufarbeiten und dann verkaufen. Die Kunden kommen gerne in die Werkstatt, sie genießen den Anblick alter Arbeit. Hölzerne Werkbänke, Stechbeitel, Hobel und Sägen versetzen sie in eine romantische Stimmung. Und der Geruch nach frischem Holz, Knochenleim und Wachs und Öl; die Hobelspäne hinter den Maschinen, die schmutzigen Hände, machen sie melancholisch. So würden sie auch gerne arbeiten, sagen sie.

Spätestens zur Jahrtausendwende kam das Geschäft mit den Entrümpelungen, so wie wir es betrieben haben, allmählich zum Erliegen. Besonders die steigenden Müllgebühren trieben die Preise für eine komplette Räumung in die Höhe und die Leute entsorgten die Reste ihrer Verwandtschaft lieber selbst oder überließen den Job der wachsenden Schar von deklassierten Flohmarkthändlern, die plötzlich mit »Entrümpelung kostenlos!« annoncierten. Was uns blieb, waren die Problemfälle: völlig vermüllte Wohnungen – ehemaliger Frischkäse zwischen der Bettwäsche –, die keiner mehr betreten wollte, Aufträge seitens der Arbeiterwohlfahrt oder durch Angehörige, die trotz langjähriger Antipathie plötzlich in die Pflicht genommen wurden, weil der schreckliche Selbstmord des Verwandten sie für die Entsorgung von dessen Restmüll verantwortlich machte.

Aber meistens ist es so: Die Wohnung steht, bis auf eine überdimensionale Couchgarnitur, die irgendwann einmal durch die Eingangstür gepasst hatte, leer und der Schwiegersohn kann die Schrankwand (Eiche-Imitat) nicht alleine demontieren.

Unberührte Wohnungen, besser gesagt fast unberührte Wohnungen, denn nach dem Sparstrumpf hat immer schon jemand gesucht, sind so selten wie unentdeckte Grabkammern im Tal der Könige. Volle

Wohnungen machen mich kribbelig. Ich gerate in Goldgräberstimmung. (*»Hoher Baum, Schulter vom Kieker, Peilung ein Strich N zu NNO. Skelettinsel OSO zu O. Zehn Fuß.«*) Ich rieche die Schätze, die in den Schubladen stecken. Ich eile beschwingt durch die Zimmer, öffne die Schränke, frage nach Keller und Speicher, wo zwischen dem Gebälk und nahe den Fundamenten das Verborgene liegt.

Der Blick ist zunächst professionell: verwertbare Möbel bis 1930, schicke Fünfziger- oder Siebzigerjahre-Sachen sind rar und fallen in eine andere Kategorie, Vollhölzer also, mittlerweile auch besser gearbeitete Tischlerplattenmöbel, solange man noch irgendwie »Art déco« oder »Zwanzigerjahre« sagen kann. Ein alter Kollege erzählt gerne die Geschichte, dass früher die Wanduhren – Gründerzeit – zerschlagen wurden, um die Innereien – Messing vor allem – an den Altmetallhändler verkaufen zu können. Ich suche nach Glas, Porzellan, Büchern, Gemälden, altem Spielzeug und Christbaumschmuck, auch nach Wäsche aus Leinen. Liegt die Wohnung in der Innenstadt, sind Vorkriegsmöbel selten. Im Zweiten Weltkrieg zerstörte Wohnungen = 80 Prozent. Zugespachtelte und dann überstrichene Brandspuren an den Weichholzschränken, die nach dem Ablaugen sichtbar werden, finden sich immer wieder.

All die Wohnungen, die wir geleert haben, verbinden sich in meiner Vorstellung zu einem gewaltigen Labyrinth aus Wohn-, Schlaf- und Esszimmern; kilometerlange Flure und endlose Treppen führen in Dachkammern und durch Lattengestelle unterteilte Kellerverschläge. Ein immer weiter wucherndes, monströses und unüberschaubares Museum der Alltagskultur. Ein piranesisches Gewölbe.

Man beginnt zu kategorisieren. Alter Haushalt, neuer Haushalt, Heiratsjahr der ehemaligen Bewohner, damit verbundene Datierung der Anschaffungen. Einteilung nach sozialen Schichten, Übereinstimmungen in Stil und Geschmack. Die feinen Unterschiede. An den Wänden in Öl gemalte Gebirge, in den Regalen die Ausgaben vom Bertelsmann Lesering und Deutschem Bücherbund: John Knittel, »So grün war mein Tal, Und ewig singen die Wälder«. Völkisches, Vesper und Blunck. In den Kisten unter dem Dach, gut versteckt und längst vergessen, die Führerfiguren aus Elastolin mit beweglichem Arm, dieser fast immer beschädigt.

Die Stadt ist eine Arbeiterstadt. Es ist meine Stadt. Hier dominiert leider ein schlechter Geschmack.

Für Leute, die mit alten Dingen handeln, stellt sich stets das Problem der Einlagerung. Man muss warten können. Das Aufbegehren einer Generation gegen die vorhergehende äußert sich auch in der Abneigung gegen Hölzer. Sattgesehen haben sich Töchter und Söhne an rötlicher amerikanischer Kiefer und schwarz gebeizter Eiche, die von den Enkeln wiederum sentimental verklärt und begehrt werden. So träumt der Entwürfler von der riesigen Halle, in der die Dinge konserviert werden können, bis ihre Zeit wieder reif ist.

Die könnte sein: Eine ehemalige Auspufffabrik im Hessischen, in der ich, während eines vor Urzeiten abgebrochenen Studiums der Politischen Wissenschaften, als Nachtwächter gearbeitet habe. Dort, in der Lagerhalle, die nachts nur spärlich von einigen Neonröhren und dem huschenden Strahl meiner Taschenlampe beleuchtet war, türmten sich in langen Fluren Gitterboxen aus Metall bis in 5 oder 6 Meter Höhe. Nicht ohne Grauen, so erinnere ich mich, bin ich durch diese Gänge gelaufen, auch manchmal zusammengezuckt beim Anlaufen der Kompressoren oder wenn irgendwo ein Blech verrutschte, mit gespenstischem Scharren. Ein schlecht bezahlter, dafür vollkommen harmloser Job ist das übrigens gewesen. Ohne die Verpflichtung, eine Dienstuniform zu tragen, wurde er im Laufe der Jahre nur von zwei Zwischenfällen getrübt. Einmal zwei abgeschnittene Finger in der Spätschicht – ein Unfall an der Stanzmaschine, dem Nachtwächter oblag auch die Versorgung mit Heftpflaster, Kopfschmerztabletten und einem alkoholhaltigen Getränk gegen Magenverstimmung. Der Mann hielt die Hand hoch und schrie: »*Ich kann nimmer schaffe!*« Der Wächter wusste immerhin die Notrufnummer. Ein anderes Mal, am nicht bewachten Wochenende, das wurde anschließend geändert, ein Einbruch mit geringfügigem Schaden – aufgebrochene Getränkeautomaten –, vermutlich von einem ehemaligen Betriebsangehörigen verübt, denn der Täter hinterließ, als hilfloses Zeichen seiner Rache, einen Kothaufen auf dem Schreibtisch des Obermeisters. Danach viele lustige Bemerkungen hinter vorgehaltener Bildzeitung.

In diese Halle würde ich an den Wänden entlang Großmöbel stellen, Kleiderschränke, Küchenschränke, Vitrinen und Buffets, davor in langer Reihe all die noch gefüllten Nachtkästchenpaare. Die aus mit Bierlasuren gestrichener Tanne neben die Nussbaum furnierten mit und ohne Marmorplatten, niedrige mit Glaseinsätzen stünden Seite an Seite mit den Schleiflackschränken, deren gespreizte Beine Schatten auf den Boden werfen. Dann könnte ich mit einer Studie über geschlechtsspezifische Inhalte von Nachtkästchen beginnen; Sockenpaare, zerbrochenen Schmuck, Kölnisch Wasser, Medikamente, Schokolinsen, Rosenkränze, Münzen und Glücksbringer einem selbst erfundenen Untersuchungsverfahren unterziehen, um mir die Zeit zu vertreiben.

Wenn ich mich auf das Wesentliche einer Auflösung konzentriere, auf die besonderen Gegenstände, die die Individualität einer Wohnung und ihrer ehemaligen Bewohner ausmacht, so würde mir meist eine der Gitterboxen genügen, um die Dinge aufzubewahren, die eine klare Sprache sprechen.

»Dinge, die reden«, ein Beispiel: Ein Mann, von ferne angereist, ein wenig grau schon, Musiker, beauftragt uns, das Haus seines verstorbenen Vaters zu räumen. Für uns ist nicht viel zu holen. Die Wohnzimmereinrichtung besteht aus gut gearbeiteten skandinavischen Möbeln, eigentlich ist es schade, dass wir sie in den Container werfen, aber dafür gibt es zu jener Zeit keinen Markt. Auf der einen Seite des Zimmers ein helles Klavier, das wir im Auftrag des Kunden verkaufen werden. Auf der anderen Seite bleibt noch ziemlich lange eine Anrichte aus Birkenholz stehen, auf die zur Dekoration ein Segelschiff aus schwarzem Plastik, vermutlich ein Urlaubsmitbringsel, gestellt worden ist. Das Schiff wird irgendwann von jedem prüfend in die Hand genommen, aber niemand will es haben – es ist wertlos und von geringem ästhetischen Reiz. Später am Tag liegt es draußen auf einem Hocker neben dem Container. Schließlich landet es doch in der Mulde. Ich beobachte, wie der Auftraggeber es wieder herausnimmt, es in den Händen dreht und lange betrachtet, dann legt er es behutsam wieder zurück in den Müll. Im Keller finden wir eine Reihe von Metallkoffern mit vielen hundert Dias, die ich mit nach Hause nehme. Beim Betrachten der Bilder entdecke ich neben

den üblichen Urlaubsserien – »Spanien 1958«, »Ostern in Meran« – und der vollständigen Dokumentation des Hausbaus, ein langsam groß werdendes, einsames Kind. Oft das Wohnzimmer mit den skandinavischen Möbeln. Viele Bilder aus den 1960er Jahren. Der Junge an Weihnachten, der Junge beim Essen, Hausaufgaben machend, beim Klavierspiel. Auf der Anrichte, unmittelbar vor seinen Augen, ist immer das schwarze Plastikschiff zu sehen. Eine Seeräuberschunke, die wilde Märchen erzählt, beladen mit Gold. Blut an der Reling.

Natürlich müsste dieses Schiff zusammen mit einigen der Dias aufbewahrt werden, ebenso die Schäferhundesammlung eines alten Ehepaars (Bierkrüge mit lithographierten Schäferhunden, Leistungsschauplaketten, Porzellanhündchen), die historisch wertvollen Gesundheitsheftchen eines anderen, die Pornos und die Liebesbriefe aus der Gefangenschaft, die Schuhschachteln mit den Familienfotos und der orthopädische schwarze Stiefel eines gewissen Herrn Sack. Dazu noch allerlei Kleidungsstücke, Kissen mit besonderen Bezügen, gehäkelte mit dicken aufgesetzten Rosen. Weihwasserkesselchen. Die vermutliche Lieblingstasse (»Erwins Tasse«) aus dem Schrank.

In Wirklichkeit ist nur wenig erhalten geblieben. Einige Bruchstücke aus den Leben des Architekten Alfred Schmidt und des Mannheimer Amateurfotografen Fröhlich liegen in einem feuchten Raum im Stadtteil Hemshof, in einem Winkel, den ich hochtrabend »das Archiv« nenne. Es gibt noch, abgetippt und gebunden, die Briefe von Dr. Walter Sonntag, einst Arzt im Konzentrationslager Ravensbrück.

Das sind erbärmliche Überreste, mit denen ich meinen eigenen, schrägen Blick auf die Vergangenheit konstruiere.

Karlheinzens Gitterbox dagegen ist voll bis zum Rand, das ist nicht mehr als die Folge einer spontanen Laune, und nur deshalb ist das seine Geschichte.

## **Karlheinzens Schatz**

Meine Erinnerung an die Entrümpelung beginnt sich allmählich aufzulösen. Ein langer Schritt hinein in ein fast leeres Zimmer:

das Schlafzimmer der Eltern, die meisten Möbel hat sich ein Nachbar geholt. Der nach Süden führende Balkon mit den gestapelten Jahrgängen der Lokalzeitung. Die Sauerkrautbüchsen, dreißig oder vierzig Stück, die einzigen Lebensmittel, die er auf Vorrat gekauft hat – Verdauungsprobleme? Skorbut? – und vor denen wir uns in der Abstellkammer hinter der Küche staunend versammeln. »Hast du das Sauerkraut gesehen?« Die Frau, die uns bezahlt und die ich nunmehr als eines von »drei kleinen Kindern« identifizieren kann, die nervös ist, und die wir wegschicken. Auf einem Schemel stehend ziehe ich aus einem überquellenden Wandschrank eine Porzellankopfpuppe der Marke »Armand Marseille«. Im Keller von Rost überzogene Fahrräder. Der mottenzerfressene Wandbehang mit der Darstellung eines Papageis. Ein Gestell mit überlagertem Pfalzwein. Ein Schrank gefüllt mit leeren Zigarrenkistchen. In Regale sortierte Pakete, sorgsam in Packpapier geschlagen und mit Schnüren verknotet; hundert Pakete, die Schätze versprochen. Später beim Auspacken die Ernüchterung: Meist nur Schachtel in Schachtel in Schachtel, dann Holzwolle, ein blöder Kindergeburtstagsscherz, denn im Kern der Kokons oft nichts als einzelne Holzscheite.

Der Eindruck, der in meiner Erinnerung vorherrscht, ist der von nur noch mühsam aufrechterhaltener Ordnung – eine erste Kolonie von Silberfischen hat sich im Bad eingenistet. Schon gänzlich aufgelöst hat sie sich in Karlheinz' Zimmer. Dort Berge von Papier; man sagt das ja gerne einmal – »Berge von Papier« – und meint damit eine größere Menge, dort auf dem Schreibtisch aber wahrhaftig ein meterhohes Gebirge, eine aufrecht stehende Lampe – Eisenfuß mit grünem Schirm – kommt erst später zum Vorschein. Papier, das wir in Wäschekörbe füllen und zum Container bringen. Die Sichtung des übriggebliebenen Materials, das ich später nach Datum sortiere, lässt vermuten, dass die oberste, von uns roh abgetragene und danach vernichtete Schicht die Siebziger- und Achtzigerjahre des letzten Jahrhunderts betraf. Ich vermute das, weil durch das Schaufeln von Paaren geöffneter Hände Erdrutsche ausgelöst wurden, die einige Dokumente aus dieser Zeit zur Seite beförderten, so dass wir in dem Moment, als jemand »Halt!« rief, die Form eines zur Hälfte ausgehöhlten Kegels mit mächtigem Stumpf vor uns hatten –

Kindheit und Jugend –, mit immer dünner werdenden Seitenwänden im oberen Bereich.

Es gab diesen Bruch, ein Innehalten, ausgelöst durch den Fund einiger Münzen im Inneren des Kegels, mit der Folge, dass wir den zweiten Container in die alte Lkw-Werkstatt umlenkten, die wir damals als Lager nutzten, um mehr Zeit zu gewinnen.

Im Hof der Schanzstraße stehen wir am Abend und zerfleddern den Nachlass, zerreißen den Rest. Als es zu regnen beginnt, packe ich was mir wichtig erscheint in Karlheinzens eigene Koffer. Der größere Teil geht unwiederbringlich verloren, windet sich am kommenden Tag schon als Rauch durch den hohen Schlot der Müllverbrennungsanlage, schlägt sich – ein wenig Pathos ist angebracht – als Schmutz wieder nieder auf den Dächern unserer gemeinsamen Heimatstadt.

## *Zweites* Kapitel, . . . .

**... und ein Kind ... vorgestell**  
**... in dem eine Stadt, ... eine Fabrik und ...**